

ZUM DEPOTFUND VON BARUM

Zu den frühesten Publikationen, die wir E. Sprockhoff verdanken, gehört die über den Depotfund von Barum, Kr. Lüneburg. Sie ist im Jahre 1926 erschienen¹⁾. Die Untersuchung hat bis zum heutigen Tag nichts an ihrem Wert eingebüßt. Das spricht für die Arbeitsweise Sprockhoffs, vor allem wenn man bedenkt, daß seit der Veröffentlichung mehr als ein Vierteljahrhundert vergangen ist, wie schnell sich unser Fach in dieser Zeit entwickelt hat und wie viele neue Erkenntnisse seitdem gewonnen worden sind.

Nur in einer Einzelheit ist es möglich, eine Ergänzung zu Sprockhoffs Ausführungen zu geben. Ich bringe sie dem Jubilar dar in der Hoffnung, ihm damit eine Freude zu machen, und im Gedenken an freundschaftliche Zusammenarbeit auf den gleichen Gebieten.

Zum besseren Verständnis des Folgenden sei die Zusammensetzung des Depotfundes von Barum nochmals aufgezählt. Er besteht aus einem Tongefäß, einer Bronzetasche, drei goldenen Eidringen, einem Halsring mit ovalen Schmuckplatten, einem gedrehten Halsring, einem Wendelring, einem Bruchstück eines Wendelringes, einem glatten Halsring, einem Armring mit anhaftendem Gußzapfen, einem Tüllenbeil und einer Bernsteinperle. Die wesentlichsten der in dem Hort vorkommenden Typen veranlaßten Sprockhoff, ihn in die Periode V nach Montelius zu setzen.

Besonderes Interesse beansprucht das Tongefäß, das als Schutz über die Bronzen gestülpt war. Es hat scharfkantigen Umbruch, der etwas über der Mitte liegt. Das Oberteil ist eingezogen; der Rand biegt scharf nach außen. Über dem Umbruch ist eine kleine Henkelöse angebracht. Das Unterteil hat die Form eines abgestumpften Kegels. Es zeigt körnige Aufrauhung bis auf je einen Streifen unter dem Umbruch und über dem Boden, der gut geglättet ist, wie das Oberteil auch. Die Farbe ist dunkel-lederbraun mit einigen helleren Partien dazwischen. Mündung 25, Höhe 14, Bodendm. 11 cm²⁾.

Das Gefäß ist in die Gruppe der Doppelkoni einzuordnen. Daß es von denen der Lausitzer Kultur abzuleiten ist, hat Sprockhoff mit Recht als sicher hingestellt, ebenso daß man den Weg der Übernahme offenlassen muß. Parallelen aus Osthannover - der Fundort liegt ja in diesem Bezirk - konnte Sprockhoff nicht namhaft machen. Als Vergleich verwies er auf ein Gefäß vom nicht allzuweit entfernt, nur östlich der Elbe gelegenen Gräberfeld von Wolfshagen, Kr. Westprignitz. Es ist damals versehentlich nicht mit abgebildet worden. Wir finden es als Nachtrag im 18. Band der Prähist. Zeitschr.³⁾.

Vergleichen wir die beiden Gefäße miteinander, so müssen wir einen Zusammenhang ablehnen. Das Barumer ist ein Doppelkonus, das von Wolfshagen aber eine Terrine, also ein Gefäß mit mehr oder minder ausgebauchtem Körper, von dem ein Halsteil abgesetzt ist, womit es zur

¹⁾ Prähist. Zeitschr. 17, 1926, 71 ff.

²⁾ Sprockhoff a. a. O. 73 Abb. d.

³⁾ Prähist. Zeitschr. 18, 1927, 322 Abb. 3.

zweiten großen Gefäßgruppe gehört, die von der Lausitzer Kultur ausgehend in weiten Teilen Europas von der mittleren Bronzezeit an in Mode kam. Da die Grund- oder Vorformen verschieden sind, kommt ein Zusammengehen der beiden, als jünger anzusetzenden Exemplare von Barum und Wolfshagen nicht in Frage.

Als weitere Parallelen machte Sprockhoff auf Gefäße von den westhannoverschen Friedhöfen Gretesch und Düstrup, Kr. Osnabrück, aufmerksam. Sie stehen dem Barumer näher als das von Wolfshagen⁴⁾. Trotzdem sind sie mit ihm nicht so verwandt, daß man engere Bindungen annehmen könnte. Es handelt sich in beiden Fällen um Abarten des Doppelkonus, um spätere Erscheinungen, die nicht berechtigen, besondere Beziehungen gelten zu lassen. Das gleiche ist von den Doppelkoni aus Mecklenburg, Schleswig-Holstein oder Schweden auszusagen, die Sprockhoff herangezogen hat. Er ist sich im klaren gewesen, mit diesen Hinweisen nur Andeutungen gegeben zu haben, in welcher Richtung das Gefäß von Barum einzubauen ist. Wirklich einwandfreie Parallelen sind von ihm nicht gebracht worden. Sie haben sich auch in den vergangenen 25 Jahren weder in Ost- oder Westhannover, noch in Mecklenburg, Pommern, Brandenburg oder Schleswig-Holstein bemerkbar gemacht, wie die Durchsicht der Literatur und Museumsreisen gezeigt haben. Es könnte demnach, woran Sprockhoff auch schon gedacht hat, eine osthannoversche Form vorliegen, die dort von einem einheimischen Töpfer entwickelt wurde. Aber das stimmt nicht. Die Oberflächenbehandlung des Barumer Doppelkonus, seine dunkel- lederbraune Färbung und der aufgerauhte, körnig wirkende Mittelstreifen des Unterteiles passen nicht nach Osthannover. Mit diesen Eigenheiten steht das Gefäß von Barum im Gegensatz zu der sonstigen, aus diesem Raum bekannten Tonware der jüngeren Bronze- und frühen Eisenzeit, wie ein Vergleich mit den von G. Schwantes oder F. Krüger abgebildeten Formen erkennen läßt⁵⁾. Das Gefäß macht einen fremden Eindruck. Seit Jahren halte ich es für ein Importstück, wobei ich an Skandinavien als Ursprungsland gedacht habe. Bewogen hat mich zu dieser Annahme zweierlei. Einmal gibt es in Dänemark und Schweden Doppelkoni, die dem von Barum in der breiten, flachen Form mit dem scharfen Umbruch und dem eingezogenen Oberteil näherstehen, als die Doppelkoni auf deutschem Boden⁶⁾. Zum anderen kennen wir aus dem Norden Gefäße der gleichen Zeit, die am Unterteil eine aufgerauhte Fläche mit geglättetem Streifen über und unter ihr zeigen⁷⁾. Es gefällt mir dabei nicht, daß die Gefäße mit dieser Eigentümlichkeit keine

⁴⁾ K. Tackenberg, Die Kultur der frühen Eisenzeit in Mittel- und Westhannover (1934) Taf. 21, 2.

⁵⁾ G. Schwantes, Die ältesten Urnenfriedhöfe bei Uelzen und Lüneburg (1911); F. Krüger, Die Tonware der jüngeren Bronzezeit im Bardengau, Prähist. Zeitschr. 23, 1932, 212 ff.; F. Krüger, Zwei neue germanische Friedhöfe der ausgehenden Bronzezeit, Germania 21, 1937, 220 ff.

⁶⁾ Kongstrup Mark, Ulstrup sogn. - Zinck in Aarbøger 1871, 8 Abb. 4; Haag - C. Neergaard in Aarbøger

1908, 317 Abb. 18; Voldtofte - S. Müller in Aarbøger 1919, 44 u. 45 Abb. 4-5; Augustenborg - H. Arbmán in Fornvännen 1934, 56 ff. u. Abb. Grab 1 u. 2; Fjelso sogn. - H. C. Broholm, Danmarks Bronzealder 4 (1949) 141 Taf. 41, 1.

⁷⁾ O. Montelius, Minnen från varForntid (1917) Taf. 96 Abb. 1437 (Schonen), Taf. 100 Abb. 1485-86 (Schonen); H. C. Broholm a. a. O. 3 (1946) 124 Abb. Grab 1545 (Salling Herred).

Doppelkoni sind, sondern zu anderen Formengruppen gehören, und daß die Doppelkoni, die ich zum Vergleich herangezogen habe, keinen Henkel haben oder einen Henkel aufweisen, der viel weiter gespannt ist, und ein Oberteil besitzen, das schmaler gehalten, und ein Unterteil, das höhergezogen ist.

Selbst wenn diese Parallelen aus Skandinavien nicht vollkommen befriedigen, stehen sie m. E. in stärkerem Kontakt mit dem Gefäß von Barum als die Belege, die bisher aus dem deutschen Bereich dafür angegeben wurden, zumal der Barumer Doppelkonus in der Reihe der heimischen Funde in Form, Herstellungsart und Oberflächenbehandlung ein Unikum darstellt. Hinzukommt, daß ich nur die einschlägige Literatur Skandinaviens eingesehen habe, und daß durchaus damit zu rechnen ist, daß Doppelkoni mit noch stärkeren Übereinstimmungen in Abhandlungen publiziert sind, die mir zur Einsichtnahme nicht zur Verfügung standen, und daß einem bei einem Besuch der Museen Dänemarks und Schwedens, zu dem ich jetzt keine Gelegenheit hatte, Gefäße begegnen dürften, die dem Barumer noch mehr gleichen.

Um trotz der wenn auch nicht sehr großen Unsicherheitsfaktoren, die ich eben genannt habe und die im Augenblick nicht aus dem Wege zu schaffen sind, einen Schritt weiterzukommen, wurde die Mineralogie-Petrographie zu Hilfe geholt. Herr Prof. Jacob-Friesen, Hannover, hatte die Freundlichkeit, mir zur Prüfung der Zusammensetzung des Tones ein Scherbenstück vom Barumer Doppelkonus zu überlassen, und Herr Dr. Körner, Lüneburg, verschaffte mir in entgegenkommender Weise Lehm- und Sandproben von der Fundstelle in Barum, bzw. aus der nächsten Nachbarschaft, wofür beiden Herren vielmals gedankt sei. Herr Dozent Dr. Frechen, stellvertretender Leiter der Zentralstelle für petrographische Vor- und Frühgeschichtsforschung an der Universität Bonn, unternahm es, die Proben zu untersuchen, wofür ihm mein besonderer Dank gilt. Sein Bericht über das von ihm erzielte Ergebnis folgt anschließend.

Die Untersuchung von Keramik-Proben erstreckt sich nach dem bei der Zentralstelle üblichen Verfahren im wesentlichen auf den sandigen Substanzanteil. Aus seiner mineralischen Zusammensetzung und Kornausbildung sind in vielen Fällen Rückschlüsse auf die Herkunft des Materials und damit auf das Herstellungsgebiet der Keramik möglich. Die tonige Substanz wird nicht untersucht, weil sie durch das Brennen stark verändert ist und nicht mehr, wie der sandige Anteil, im ursprünglichen Zustand vorliegt. Außerdem ist der petrographische Herkunftsnachweis für normale keramische Tone ausschließlich mit Hilfe der Ton-Mineraie kaum zu führen.

I. DIE KERAMIK VON BARUM

Unter dem Gesichtspunkt, Kriterien für eine Aussage über die Bodenständigkeit oder Ortsfremdheit der Keramik von Barum zu gewinnen, wurden untersucht:

1. die mineralische Zusammensetzung des sandigen Anteiles,
2. die Arten der Gesteinspartikel,

3. das Mischungsverhältnis der Mineralkörner und Gesteinspartikel,
4. die Korngrößen und Kornformen der Minerale und Gesteinspartikel.

Diese Untersuchungsanordnung ergibt sich aus der besonderen Zielsetzung, nämlich Anhaltspunkte für die obengenannte Fragestellung zu gewinnen.

1. Die Einzel-Minerale der Keramik

Der sandige Anteil der Keramik von Barum besteht aus folgenden Mineralen: Quarz, Orthoklas, Orthoklas-Perthit, Schnüren von Albit in Orthoklas-Matrix, Mikroklin, Mikroklin-Perthit, Schnüren und Flecken von Albit in Mikroklin-Matrix, Plagioklas, nach der maximalen Auslöschung in der symmetrischen Zone meist Oligoklas, Biotit, Pyroxen, nach den optischen Kennzeichen Diopsid bis diopsidischer Augit, Magnetit, Apatit, Titanit.

2. Die Arten der Gesteinspartikel

Als kleine Gesteinsbröckchen wurden Verwachsungen der unter Nr. 1 genannten Minerale in wechselnder Kornzahl bis zur Zusammensetzung von granitischen Gesteinsteilchen beobachtet. Nach den Anteilverhältnissen von Kalifeldspat zu Plagioklas handelt es sich bei diesen Granitfragmenten um Bröckchen von Biotit-Granit alkaligranitischer Zusammensetzung. Diese bilden den größten Teil der Gesteinsteilchen. Daneben treten vereinzelt aplitische Partikel von feinerem Korn auf, ferner Teilchen mit Diopsid und Biotit, die mehr dunkle Minerale und Plagioklas enthalten als der Alkali-Biotit-Granit. In ihrer Gesamtheit lassen sich die Gesteinsteilchen einem granitischen Gesteinsvorkommen und seinem aplitischen und lamprophyrischen Gangefolge zuordnen.

3. Das Mischungsverhältnis der Mineralkörner und Gesteinspartikel

Die Mineralanteile der unter 1 genannten Einzel-Minerale und der Mineralbestand der Gesteinsteilchen wurden durch Integration bestimmt. Die Verteilung der Einzel-Minerale ist:

Quarz	28 Vol %
Orthoklas	21 Vol %
Mikroklin	43 Vol %
Plagioklas	3 Vol %
Biotit, Magnetit, Apatit, Titanit	5 Vol %
	100

Als Zusammensetzung der Alkali-Biotit-Granit-Bröckchen wurde, über die größeren Stücke integriert, gefunden:

Quarz	17 Vol %
Orthoklas	23 Vol %
Mikroklin	48 Vol %
Plagioklas	9 Vol %
Biotit etc.	3 Vol %
	100

Die aplitischen und lamprophyrischen Teilchen wurden wegen ihrer geringen Zahl nicht gemessen. Unter Berücksichtigung der Tatsache, daß es sich bei den Einzel-Mineralen um Aufbereitungsmaterial handelt, in dem die primären Anteilverhältnisse des Ursprungsgesteins zum Teil bis zu verschiedenen Graden verändert sein können, läßt sich feststellen, daß die Einzel-Mineralen zusammengenommen noch die granitische Zusammensetzung der in der Keramik enthaltenen Alkali-Biotit-Granit-Teilchen besitzen. Die Unterschiede sind nicht größer als die Abweichungen, die an verschiedenen Stellen ein und desselben Granitkörpers beobachtet werden.

4. Die Korngrößen und Kornformen der Minerale

Die Korngrößen der isolierten Einzel-Mineralen betragen:

Orthoklas u. Mikroklin:	0,5 - 1,8 mm im Mittel
Plagioklas:	0,2 - 0,4 mm im Mittel
Quarz:	0,2 - 0,6 mm im Mittel

Die Minerale der Alkali-Biotit-Granit-Bröckchen besitzen folgende Größen:

Orthoklas u. Mikroklin:	bis 1,5 mm
Plagioklas:	bis 0,3 mm
Quarz:	bis 0,7 mm

Die als Einzelminerale vorliegenden Feldspate besitzen meist eckige, wenig kantengerundete Kornformen. Die isolierten Quarzkörner sind zum Teil gerundet, zum Teil zeigen sie noch Einbuchtungen und zäpfchenartige vorspringende Partien, wie sie der zuletzt ausgeschiedene Quarz der Granite häufig aufweist.

II. DIE SAND- UND LEHM-PROBEN VON BARUM

Die Sand- und Lehmproben sind im Gehalt an Mineralkörnern und Gesteinspartikeln unter sich sehr ähnlich. Als Einzelminerale wurden in den Streupräparaten gefunden: Quarz, Orthoklas, Mikroklin, Mikroklin-Perthit, Plagioklas, Biotit, Muskowit, Hornblende, Opakes Erz, Zirkon. Als Gesteinspartikel wurden beobachtet: Verwachsungen von Quarz, Orthoklas, Mikroklin und Plagioklas, im wesentlichen also granitisch zusammengesetzte Gesteinsteilchen, ferner Bröckchen von Gneis, Quarzit, Sandstein und Splitter von Flint.

Mengenmäßig überwiegt der Quarz sehr stark vor den übrigen Bestandteilen; es folgen die Kalifeldspate Mikroklin und Orthoklas, der Plagioklas, die Mafite und Akzessorien. Durch Auszählen wurden bestimmt:

Quarz:	von rd. 70 bis über 85 Vol %
Feldspate insgesamt:	von rd. 15 bis über 30 Vol %
Mafite u. Akzessorien:	unter 5 Vol %

Die Korngrößen betragen für Quarz bis einige Millimeter, für die Feldspate meist zwischen 0,1 bis 0,4 mm. Die Quarzkörner zeigen gute Rundung, die Feldspate gute Kanten- und Eckenrundung.

III. DIE HERKUNFT DER KERAMIK VON BARUM

Über die Bodenständigkeit oder Ortsfremdheit der Keramik von Barum können mit Hilfe der in den Abschnitten I und II mitgeteilten Daten einige Überlegungen angestellt werden, die sich auf allgemein geltende sedimentpetrographische Zusammenhänge und Beobachtungen stützen.

Aus Abschnitt I, 1-3 ergibt sich, daß der sandige Anteil der Keramik von Barum alkali-granitischen Ursprungs ist. Dieses alkali-granitische Sandmaterial ist nicht weit vom zugehörigen anstehenden Granit verfrachtet gewesen. Dies ergibt sich aus folgendem:

1. Das Material ist noch kaum mit Gesteinsteilchen und Einzelkörnern von anderer als granitischer Herkunft vermischt. Je länger der Transportweg eines Sedimentes ist, um so stärker findet im allgemeinen eine solche Vermischung statt.
2. Selbst wenn bei längerem Transport keine Vermischung mit fremdem Gesteinsmaterial stattgefunden hätte, müßten die Minerale in anderen Anteilverhältnissen auftreten. Durch die Beanspruchung werden bei längerem Transportweg die physikalisch und chemisch widerstandsfähigen Minerale, wie der Quarz, gegenüber den leichter spaltbaren und chemisch angreifbaren, wie den Feldspaten, immer mehr angereichert. Aus den in I, 3 mitgeteilten Anteilmengen ist eine solche Anreicherung des Quarzes noch nicht zu erkennen.
3. Mit zunehmender Länge des Transportweges werden die ursprünglichen Korngrößen-Verhältnisse des Ausgangsgesteins verschoben. Der Quarz wird weniger zerkleinert als die gut spaltbaren Feldspate, so daß nach hinreichend langer Transportbeanspruchung der Quarz das gröbere und die Feldspate das feinere Korn bilden. Im vorliegenden Material bilden die Feldspate noch das gröbere Korn, vor allem die Kalifeldspate, die in Graniten meist die größeren Dimensionen gegenüber den anderen Bestandteilen besitzen. Diese ursprünglichen Korngrößen-Verhältnisse sind noch kaum geändert. Dies geht besonders daraus hervor, daß die Korngrößen der Minerale in den Alkali-Biotit-Granit-Bröckchen ungefähr übereinstimmen mit den Korngrößen der isolierten Einzel-Minerale in der Keramik.
4. Die durch die reibende und stoßende Beanspruchung bei der Verfrachtung einsetzende Kornrundung ist noch nicht weit fortgeschritten. Die Feldspate und Gesteinsbröckchen sind vielfach eckig, und der Quarz zeigt nicht selten noch die Formen der Zwickelquarze des Granits.

Gegenüber dem sandigen Anteil der Keramik zeigt der Kornbestand der Sand- und Lehmproben von Barum alle Kennzeichen eines längeren Transportes:

1. Das Material stellt eine Mischung aus sehr verschiedenen Gesteinsarten dar.
2. Der Quarz herrscht stark vor gegenüber den Feldspaten.
3. Der Quarz bildet das gröbere und der Feldspat das feinere Korn.
4. Alle Kornarten und Gesteinsteilchen zeigen gute Rundung.

Aus der Gegenüberstellung ergibt sich zunächst, daß die Keramik nicht aus Sediment-Material der Umgebung von Barum hergestellt sein kann. Nun zeigen alle Keramik-Proben aus dem norddeutschen bis niederrheinischen Glazialgebiet, die hier bisher untersucht wurden, in den grundsätzlichen Eigenschaften und Kennzeichen große Ähnlichkeit mit den übersandten Proben des Sandes und Lehmes von Barum (Mischung verschiedenartiger Gesteinsteilchen, starkes Vor-

herrschen des Quarzes vor den Feldspaten, gröberes Korn für Quarz und feineres Korn für die Feldspate, sowie gute Rundung aller Kornarten). Die in Norddeutschland bodenständige Keramik enthält alkali-granitische Material in gleicher Art wie die Keramik von Barum, vor allem Orthoklas, Orthoklas-Perthit, Mikroklin und Mikroklin-Perthit - es wurde von den Eiszeit-Gletschern aus dem skandinavischen Raum herbeigeführt -, jedoch, wie dargelegt wurde, in vollkommen anderer sedimentpetrographischer Durcharbeitung und Zusammensetzung. Es darf daraus der weitere Schluß gezogen werden, daß der Herstellungsort der Keramik von Barum nicht im norddeutschen Raum gesucht werden kann. Er liegt in der Nähe eines der südsandinavischen (mit Einschluß der Inseln) Alkali-Granit-Vorkommen.

Die Annahme des Prähistorikers, die sich auf eine Reihe von Argumenten aus seinem Fachbereich gründete, daß das Tongefäß von Barum nordeuropäischen Ursprungs sei, wurde durch die mineralogisch-petrographische Untersuchung Dr. Frechens bestätigt. Das Ergebnis, welches erzielt wurde, ist so ausgezeichnet, daß es anregen sollte, mehr mit der Zentralstelle für petrographische Vor- und Frühgeschichtsforschung zusammenzuarbeiten, als es bisher geschieht.

Nachdem auf naturwissenschaftlichem Wege die Herkunft des Doppelkonus aus dem südlichen Skandinavien festgelegt ist, ergibt sich für die Urgeschichtsforschung automatisch die Frage, ob er im Fund von Barum allein als Fremdling zu betrachten ist oder ob etwa gar alle Stücke des Depots oder wenigstens einige weitere aus dem Norden kamen.

Mit der Bronzetasche des Hortes hat sich Sprockhoff eingehend und mehrfach beschäftigt⁸⁾. Daß sie nicht im nordischen Kulturkreis, sondern im Süden hergestellt wurde - wobei es offenbleiben muß, ob sie aus einer Werkstatt des Ostalpenraumes oder Italiens stammt -, ist von ihm überzeugend dargelegt worden. Will man die Barumer Bronzetasche unbedingt mit dem Tongefäß koppeln, muß man auf den Ausweg verfallen, daß sie erst als Import nach Schweden gelangte, um von dort mit dem Doppelkonus zusammen ein gewaltiges Stück in Richtung der alten Heimat zurückgeführt zu werden. Eine gewisse, wenn auch schwache Stütze für eine solche Konstruktion läge darin, daß Einfuhr von Bronzetassen vom Typ Barum nach Schweden stattgefunden hat⁹⁾. Wenden wir uns den goldenen Eidringen zu, von denen der eine mehr pfotenförmige als trompetenförmige Enden mit Wulstverzierung und Strichverzierung an den Ansatzstellen besitzt, der zweite glatt und zugespitzt endet und als Verzierung Astragalierung der Enden und Stempelmuster an den Längskanten zeigt, und der dritte offen und unverziert ist, stellen sich große Schwierigkeiten ein, wenn wir nach einer näheren Ortsbestimmung für ihre Herstellung suchen. Alle drei Armringe sind lange in Gebrauch gewesen und stark abgeschliffen, so daß von den verzierten die Ornamente nicht mehr in allen Einzelheiten zu erkennen sind. Und darauf kommt es an, wenn man nach vollkommen genauen oder höchstens ganz wenig abweichenden Parallelen

⁸⁾ E. Sprockhoff, Niedersächsische Depotfunde der jüngeren Bronzezeit (1932) 105 ff. u. Zur Handelsgeschichte

der germanischen Bronzezeit (1930) 84 ff.

⁹⁾ Sprockhoff, Handelsgeschichte Taf. 27 a.

Ausschau hält. Aber selbst wenn sie gut erhalten wären, ließe sich bei der augenblicklichen Forschungslage ein Scheitern unserer Bemühungen nicht vermeiden. Die Publikationen über die Eidringe, die im ganzen nordischen Kulturkreis auftreten und die nach grober Sortierung in allen drei Barumer Varianten in Skandinavien und Norddeutschland erscheinen ¹⁰⁾, sind nicht erschöpfend genug. Sie bringen nicht alle Ringe in Zeichnungen oder photographischen Wiedergaben; und sind Exemplare abgebildet, so erkennt man nicht immer die kleinsten Sonderheiten der Verzierungen, was unbedingt erforderlich ist, will man bei unserem Anliegen zu einem Ergebnis kommen. Es hilft nur, Stück für Stück durchzuprüfen, d. h. wirklich in die Hand zu nehmen. Zu erwägen wäre, alle Eidringe des nordischen Kreises einmal einer Analyse zu unterziehen, um zu erfahren, woher das Gold gekommen ist, das für sie verwendet wurde, ein Unternehmen, das bei fortschreitender Forschung eines Tages durchgeführt werden dürfte. Vielleicht ergäbe sich dann, um einen Fall anzunehmen, daß die skandinavischen Ringe aus irischem, die norddeutschen aus siebenbürgischem Gold geschaffen wurden. Das wäre dann für unser Problem das optimalste Ergebnis, das sich erzielen ließe. Aber auch das Gegenteil läge im Bereich des Möglichen, daß irisches und siebenbürgisches Gold einigermaßen gleichmäßig im nordischen Kreis verteilt den Rohstoff für die Eidringe abgegeben hätte. Einstweilen müssen wir uns bescheiden: Die Eidringe kann man mit dem Doppelkonus aus Skandinavien nach Barum gebracht haben; sie können aber ebensogut niedersächsischer Provenienz sein. Beweise nach dieser oder jener Seite sind vorläufig nicht zu erbringen.

Das gleiche gilt von den übrigen Funden des Hortes, die aus Bronze bestehen. Es sind Typen, die ein weites Verbreitungsgebiet innerhalb Norddeutschlands und Skandinaviens haben. Gehörten sie in die 1. oder 2. Periode der Bronzezeit, gäbe eine Analysierung der Bronzezusammensetzung mit all den verschiedenen Nebenmetallen einen Hinweis, woher das Kupfer eingeführt wurde, das man mit Zinn zu den einzelnen Bronzegegenständen zusammenschmolz, und ließe sich dann bei Reihenuntersuchungen von Hunderten von Bronzen Nordeuropas und Norddeutschlands eventuell eine Entscheidung fällen, ob mehr Wahrscheinlichkeit dafür spricht, daß Bronzegießer Niedersachsens am Werke waren oder solche Skandinaviens. Da aber der Depotfund von Barum in die Periode V fällt, und da nachweislich alte Bronzen immer wieder umgeschmolzen worden sind, so daß Kupfer aus England, Mitteldeutschland, aus dem Ostalpen-Gebiet oder Ungarn in einem Gegenstand zusammen vorkommen und das Mischungsverhältnis jeweils ganz verschiedenes Ausmaß annehmen kann, ist es viel schwieriger, unsere Bronzen mit Hilfe von Analysen in einem Herstellungsbereich zu verankern. Unversucht lassen sollte man allerdings auch diesen Weg nicht. Es wäre immerhin denkbar, daß Gießereien arbeiteten, die auf dem Handelswege über längere Zeiträume hinweg immer wieder aus bestimmten Abbauzonen ihr Erz bezogen, und daß trotz einzelner Beimischungen von Altmetall, das von anderen Kupfer-Lagerstätten herrührte, sich Bezirke herausheben, deren Bronzen eine verhältnismäßig einheitliche

¹⁰⁾ G. Kossinna, Die goldenen Eidringe und die jüngere Bronzezeit, *Mannus* 8, 1917, 1 ff.; Sprockhoff in

Prähist. Zeitschr. 17, 1926, 74 ff.; O. Montelius, a. a. O. Taf. 86 ff.; H. C. Broholm a. a. O. Bd. 3 u. 4.

Zusammensetzung der einzelnen Metallbestandteile erkennen lassen. Voraussetzung dafür ist aber, daß ein ungeheuer großes Analysenmaterial zur Verfügung steht. Ehe wir soweit sind, Vorteile für unsere Frage daraus zu ziehen, werden noch viele Jahrzehnte vergehen.

Näherliegend bleibt, die einzelnen Formen und Verzierungen der Barumer Bronzen in den Mittelpunkt der Betrachtung zu stellen und dabei die kleinsten Details zu beachten, um auf diese Weise einen Anhaltspunkt für das Herstellungsgebiet zu gewinnen. Für zwei der Barumer Bronzen habe ich den Versuch unternommen, für das Tüllenbeil und für den Halsring mit ovalen Schmuckplatten.

Das mit einer kleinen Öse versehene Tüllenbeil hat flache Breitseiten, die nach der Tüllenmündung zu mit einer bogen- bis glockenförmigen Facette absetzen. Die rundliche Öffnung zeigt Verstärkung durch einen Wulst, unter dem noch ein zweiter angedeutet ist ¹¹⁾. Besonders wichtig scheint mir zu sein, daß der kräftige Mündungswulst nicht unmittelbar den Randabschluß bildet, sondern etwas tiefer sitzt und schräg zum Rand ausläuft. Gerade diese Eigentümlichkeit ist für Tüllenbeile der Periode VI charakteristisch, wie viele Beispiele in Niedersachsen und Skandinavien belegen ¹²⁾, genau so wie die Kleinheit des Stückes (7,7 cm). Es ist damit zu rechnen, daß unser Exemplar in der Entwicklungsreihe des Typus mit glockenförmig abgesetzten Breitseiten zu den frühesten gehört. Der verkümmerte Wulst unter dem der Mündung gemahnt noch an die Vorformen, längere Stücke mit starker Profilierung des Tüllenmundes, bei denen zwei oder drei Wülste ausgeprägt vorhanden sind und die in Depots der Perioden IV und V vorkommen ¹³⁾.

Der beschriebene Typus ist mir aus Niedersachsen in 24 Exemplaren bekanntgeworden ¹⁴⁾. Dabei ergibt sich, daß darunter trotz der Begrenzung auf ganz bestimmte Merkmale (so sind die mit mehreren Facetten verzierten Stücke weggelassen) kein vollkommenes Analogon zu Barum vorhanden ist. Es fehlt z. B. die Andeutung des zweiten Wulstes. Nun kann eine niedersächsische Werkstätte die Barumer Art nur eine kurze Zeit gegossen haben - die uns dann eben nur in dem einen Exemplar erhalten geblieben ist -, um alsbald zu einer anderen, eng verwandten überzugehen. Nach dem jetzigen Befund wäre aber auch damit zu rechnen, daß das Barumer Tüllenbeil aus Skandinavien stammte.

Auffällig ist, wie zahlreich unser Typ in Nordeuropa vertreten ist. Nordén hat allein in seiner Östergötland-Monographie 9 Stück abgebildet ¹⁵⁾. Kartierten wir den Typ im ganzen nordischen Kulturgebiet, käme das Übergewicht Skandinaviens deutlich zum Ausdruck. Unter den dort

¹¹⁾ Sprockhoff a. a. O. 80 Abb. 1.

¹²⁾ Barsinghausen, Kr. Linden u. Plaggenburg, Kr. Aurich - Sprockhoff, Niedersächsische Depotfunde Taf. 2 u. 11; Røgerup, Horns Herred-Holback Slots Ladegaard, Merløse Herred - Antvorskov, Slagelse Herred - Fjellerup, Sunds Herred - Broholm a. a. O. 3 (1946) 242 ff. mit Abb.; Altuna, Uppland - N. Åberg, Bronzezeitliche und früheisenzeitliche Chronologie 2 (1931) Abb. 135.

¹³⁾ Vietkow, Kr. Stolp - Sprockhoff im 31. BerRGK. 1941 (1942) Taf. 48, 1; Midskov, Bjerger Herred - Broholm a. a. O. 3 (1946) 189 Depot 38.

¹⁴⁾ Die Liste wird in anderem Zusammenhang veröffentlicht werden.

¹⁵⁾ A. Nordén, Östergötlands Bronsålder 1 (1925) Taf. XI, 13, 15, 16-22.

vorhandenen Belegen gibt es eine Reihe mit zwei Wülsten an der Tüllenöffnung¹⁶⁾. Daneben ist auch die Untergruppe mit angedeutetem Wulst vorhanden¹⁷⁾. Damit ist wenigstens ein Ansatz gegeben, eine verbindende Linie zu unserem Barumer Tüllenbeil zu ziehen, so daß vorläufig seiner Herleitung aus Nordeuropa nichts im Wege steht. Mehr als diese vorsichtige Formulierung aus dem Befund herauszuholen, wäre aber verfehlt.

Auf die Halsringe mit ovalen Schmuckplatten ist Sprockhoff noch in einer späteren Arbeit zurückgekommen¹⁸⁾. In ihr ist auch die Liste der auf deutschem Boden herausgekommenen Exemplare zu finden. Es ist daher verhältnismäßig einfach, sich über die in unserem Lande ans Tageslicht getretenen Vergleichsstücke zu orientieren¹⁹⁾ und sie in Beziehungen zu dem Barumer Halsring zu setzen. Dieser hat einseitige, sich nach den Schmuckplatten zu verjüngende Torsion, dachförmige Schmuckplatten und aus ihnen herauswachsend Spiralen, die ineinandergreifend den Verschuß bilden. Die Schmuckplatten sind reich verziert: auf jeder Seite des Mittelgrates läuft eine dünne Linie entlang. Der Rand wird durch zwei Linien eingefasst. An oder auf diesen Linien hängen bzw. stehen Halbkreisböengruppen, „auf der linken Platte einander gegenüber, auf der rechten dagegen auf Luke“. Die Böengruppen vergrößern sich nach der Mitte zu, wobei auch ihre Zahl sich vermehrt von anfangs 2 zu meist 4 und einige Male zu 5. Die Anschlußstellen nach dem Ringkörper sind mit Flechtband- und Liniengruppen versehen.

Das wesentlichste Unterscheidungsmerkmal dieses Typs der Halsringe sind die Schmuckplatten. Besonders häufig erscheinen auf ihnen Schiffsmotive und damit zusammenhängende Ornamente; auch einfache Liniengruppen und Dreiecksmuster sind eingeritzt worden. Eine große Anzahl hat man auch vollkommen unverziert gelassen. Die bei Sprockhoff aufgezählten Funde sind auf ihren Zusammenhang mit dem Barumer Stück durchgeprüft worden, bis auf 3 Exemplare, die in den Staatsmuseen Berlin aufbewahrt wurden und die noch ausgelagert und daher unzugänglich sind²⁰⁾. Alle übrigen, deren Zahl durch einen Halsring aus Deinstedt, Kr. Bremervörde²¹⁾, und drei aus dem Kreise Lauenburg vermehrt worden ist²²⁾, weichen dadurch von dem Barumer Halsring ab, daß ihre ovalen Platten keine oder andere Verzierungen tragen, abgesehen von zwei Exemplaren, die mehr Zusammenhang mit unserem Stück zeigen.

Das eine von ihnen, ein Halsring von Albersdorf, Kr. Dithmarschen²³⁾, besitzt auf den ziemlich schmalen Platten je zwei Längslinien in der Mitte und eine an den Außenkanten. An sie und

¹⁶⁾ Nordén a. a. O. Taf. XI, 16; O. Montelius a. a. O. 78 Abb. 1189; G. Ekholm, Studier i Upplands Bebyggelsehistoria II, Bronsålderen (1921) 61 Abb. 123; Åberg a. a. O. 73 Abb. 135.

¹⁷⁾ Ekholm a. a. O. 61 Abb. 121 u. 65 Abb. 132.

¹⁸⁾ Depotfunde 96.

¹⁹⁾ Geholfen haben dabei die Herren Prof. Kersten und Dr. P. La Baume, Schleswig und Prof. Sprockhoff, Kiel, wofür ihnen vielmals gedankt sei.

²⁰⁾ Es handelt sich um die Funde von Betzendorf, Kr.

Salzwedel, Katerbow, Kr. Ruppin u. Staffelde, Kr. Soldin; vorläufige Mitteilungen darüber ließ mir dankenswerterweise Herr Direktor Gandert zukommen.

²¹⁾ Der Fund wird demnächst von Herrn Dr. Gernot Jacob-Friesen veröffentlicht.

²²⁾ Büchen, Langenlehsten und Seedorf - K. Kersten, Die Vorgeschichte des Kreises Herzogtum Lauenburg (1951) Taf. 48, 12; Taf. 51, 1-2; Taf. 43, 4.

²³⁾ Kieler Sammlung 8721.

an die beiden äußeren der 4 Mittellinien sind Reihen einfacher Halbkreisbögen angelehnt. Das verbindende Element ist also, daß man Halbkreisbögen als Muster benützt und in 4 Reihen angeordnet hat. Je ein Halbkreisbogen steht aber stets allein; sie sind nicht zu mehreren übereinander eingeritzt, wie auf den Platten des Barumer Ringes. Außerdem fehlen als Abschluß die Flechtband- und Linienmuster. Sie sind auch nicht auf den Platten des zweiten Parallelfundes, des Halsringes aus dem Kaiser-Wilhelm-Kanal, vorhanden²⁴). Dafür ist aber eine größere Übereinstimmung mit dem Barumer Fund dadurch gegeben, daß die Halbkreisbögen, welche die Doppellinien des Mittelstreifens und die einfachen der Außenkanten begleiten, an den Enden kleiner sind als in der Mitte und ihre Anzahl übereinander von 2 zu 4 in derselben Richtung ansteigt.

Wie bei den Tüllenbeilen des oben beschriebenen Typus liegt auch bei den Halsringen mit ovalen Schmuckplatten das Hauptverbreitungsgebiet in Skandinavien. Schon im Jahre 1895 gab S. Müller an, daß man allein in Dänemark mindestens 100 Stück kenne²⁵). In den vergangenen Jahrzehnten wird ihre Anzahl weiter angestiegen sein. Auch in Schweden muß, nach der einschlägigen Literatur zu urteilen, der Anteil ihres Vorkommens größer sein als in Deutschland. Im Verhältnis zur Fülle der in den Sammlungen des Nordens vorhandenen Halsringe mit ovalen Schmuckplatten ist das veröffentlichte Material gering. Das ist wohl der Grund, daß mir aus Dänemark und Schweden nur je ein Stück bekanntgeworden ist, das engeren Kontakt zu unserem Barumer Beleg hat.

Verbindung ist darin vorhanden, daß Halbkreisbögen das Hauptornament bilden. Bei dem schwedischen Stück, aus Bohuslän, ist auch ihre Anordnung die gleiche²⁶), vier Reihen des einzelnen Ornaments nach der Mitte zu größeren Dimensionen anwachsend und z. T. auf Luke gestellt. Nur sind die Mittel- und Außenumgrenzungen nicht mehr Linien, sondern zu Streifen erweitert, an denen Halbkreisbögen Anlehnung finden, die auch aus mehr Einzelbögen zusammengesetzt sind, als es beim Barumer Exemplar der Fall ist. Als weitere Abweichung macht sich bemerkbar, daß die Spirale nicht frei-drahtförmig aus der Platte ausgezogen, sondern mit ihr zusammengeworfen ist. Den Abschluß der Verzierung auf den Platten bilden Liniengruppen, die auch bei dem Barumer Fund vorhanden sind, wenn auch bei ihm in kleinerer Anzahl und nicht allein.

In der Menge der Linien, welche die Platten von der Spirale und der Torsion des Ringkörpers trennen, ist mit dem zweiten, dem dänischen Stück, Übereinstimmung erzielt²⁷). Alleinstehend ist es darin, daß neben den zwei Reihen Halbkreisbögen, welche den Randlinien folgen, das Mittelteil nicht mit einer Reihe Halbkreisbögen, sondern mit drei angefüllt ist. Die oben auf den Linien stehenden Halbkreisbögen sind mit den darunter aufgehängten so auf Luke gesetzt, daß ein fortlaufendes Wellenband erzielt worden ist. Die Regelmäßigkeit fällt auf gegenüber

²⁴) Kieler Sammlung o. Nr.

²⁵) Ordning af Danmarks Oldsager I, Sten- og Bronzealderen 70.

²⁶) Montelius a. a. O. 85 Abb. 1294.

²⁷) Broholm a. a. O. 4 (1949) 273 Abb. 103, 5; vorher schon abgebildet bei S. Müller, Bronzealderens Kunst i Danmark (1921) 43 Abb. 144 - (Hammershus Gaard, Merløse Herred).

dem nicht exakten, schrägen Gegenüberstellen einzelner Halbkreisbögen auf den Platten des schwedischen und des Barumer Stückes. - Alles in allem genommen ergibt sich Zusammengehen der aufgezählten Belege in großen Zügen, in Einzelheiten aber Abweichungen vom Barumer Exemplar. Es läßt sich also im Augenblick keine Entscheidung fällen, ob unser Halsring mit ovalen Schmuckplatten mehr nach Norden tendiert oder als niedersächsische Arbeit aufzufassen ist.

Nachdem wir bei dem Barumer Halsring zu keinem Ergebnis gekommen sind, ob er ein skandinavisches Erzeugnis ist, und nachdem bei der Frage nach der Herkunft des Tüllenbeiles auch nur Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit erzielt wurde, daß es aus dem Norden stammt, wäre es verfehlt, die Untersuchung auch noch auf die übrigen Bronzen des Hortes auszudehnen. Ihnen kommt weniger Aussagekraft zu; sie sind gleichmäßiger im nordischen Kulturkreis verteilt und haben nicht ihr Hauptverbreitungsgebiet in Skandinavien, wie die beiden Typen, mit denen wir uns eben befaßt haben. Außerdem hätte die Aufgabe mit denselben Unzulänglichkeiten im Hinblick auf die unzureichende Kenntnis des Materials zu kämpfen, die jetzt schon dauernd störte.

Es läßt sich nur auf die Zukunft verweisen - wie vorzugehen ist, wurde an Beispielen gezeigt -, die klarstellen wird, ob man den Doppelkonus allein als Fremdling anzusehen hat, oder ob er von Norden im Verbande der übrigen Altsachen an den Vergrabungsort kam, oder ob allmählich in Niedersachsen zu dem Doppelkonus und vielleicht einigen, aus Nordeuropa mitgeführten Bronzen oder Goldschmuckstücken einheimisch-norddeutsche oder von Süden eingeführte dazugekommen sind (siehe Bronzetasche).

Da der Doppelkonus kein Handelsobjekt im Sinne eines Wertgegenstandes darstellte, zum Tausch nicht geeignet war und wegen Geringfügigkeit nicht als Gastgeschenk im Kurse gestanden haben kann, ist zum Schluß kurz die Frage zu stellen, wie man sein Erscheinen in Hannover zu deuten vermag. - Einigte man sich eines Tages unter den oben aufgezählten drei Fällen auf den letzten oder den ersten, würde man mit Einwanderung aus dem Norden zu rechnen haben, wobei die Zahl der Ankömmlinge - Einzelgänger oder mehr oder minder große Verbände - nicht faßbar wird. Käme man auf Fall 2, auf Herkunft des geschlossenen Hortes aus Skandinavien, wäre noch zu erwägen, ob das Depot von einem Bronzegießer herrührte, den besondere Verdienstmöglichkeiten so weit von der skandinavischen Heimat entfernt tätig sein ließen, oder von einem Händler, den dann schon das Lüneburger Salz zu Geschäften gelockt haben müßte. Aber sollte das kostbare Gold, das ja im Depot vorliegt, als Gegengabe gegen Salz Verwendung gefunden haben? Ein Gedanke, der nicht anspricht, zumal ja auch in Skandinavien Salz, und sei es aus Meerwasser, zu gewinnen war. Es lockt, das Für und Wider der einzelnen Möglichkeiten weiter zu erörtern. Ratsam ist aber abzuwarten, bis die Metallsachen des Hortes zur letzten Aussage gezwungen worden sind. Dann werden hoffentlich keine ausgedehnten Erwägungen mehr nötig sein. Vorläufig hat am meisten für sich, eine Einwanderung aus Skandinavien anzunehmen. In ur- und frühgeschichtlicher Zeit hat Nordeuropa immer wieder Menschen abgegeben. Ein Einsickern oder eine Landnahme von Skandinavien in Niedersachsen in der Periode V der Bronzezeit hätte nichts Überraschendes an sich.